

Eröffnungsrede zur Ausstellung:

„Zu Land und zu Wasser - Korallenwald und Submarine Gärten“

Malerei von Axel Thieme, Plastik von Martina Schoder“,

in der Regionalgalerie im RP Darmstadt, 18. April 2012

Immer mehr ins Tiefe, meine sehr verehrten Damen und Herren, zieht uns der Sog dieser Ausstellung. Im Südflügel des RP haben wir offenbar noch festen Boden unter den Füßen. Von ihm aus nämlich blickt man direkt in die im Heranrollen sich überschlagenden, zu smaragdgrüner Flut und weißer Gischt zerstäubenden Wellen auf den Meerbildern, vor ein paar Jahren schon gemalt, mit denen Axel Thiemes Beitrag beginnt. Martina Schoder greift das Stichwort auf und reagiert mit Objekten, aus Ton gebrannt, Kissen und Reifen und Hanteln und Ketten und Kugeln, von rätselhafter Funktion für unsere Augen, doch vielleicht nicht die eines Fischers oder Seemanns. Man meint, ähnliches schon in Häfen gesehen zu haben oder auf Spaziergängen als herrenlos angespültes Strandgut. Anderes, rost- und modderfarben gefleckt, ist in Vitrinen ausgebreitet wie die Ausbeute einer archäologi-schen Tauchfahrt. Je weiter wir ins Herz der Ausstellung hier im Nordflügel vorstoßen, desto mehr müssen wir, scheint es, allen vertrauten Halt fahren lassen und uns dem Element anvertrauen, das bekanntlich keine Balken hat. Martina Schoder wartet auf mit keramischen Plastiken, teils matt engobiert, teils glänzend farbig und heiter glasiert, freimütig betitelt als „Korallenbaum“ oder „Lochkoralle im Algenwald“. Und am Ende merkt man, von Axel Thieme hereingelockt worden zu sein in einen Raum, der eine abenteuerliche Kreuzung darstellt von Pinakothek und Tiefsee-Aquarium. Groß- und kleinformatige Gemälde in zeitaufwendiger Sichten- und Tüpfeltechnik hängen einander gegenüber, konträr auch in der Art, wie scharf bzw. verschwommen ihr Inhalt auftritt, welche Farbe ihn dominiert, wieviel Bildfläche er in Beschlag nimmt. Durchgängig jedoch meint man, es zu tun zu haben mit submariner Fauna und Flora, unerschöpflich im Formenreichtum und geradezu extraterrestrisch phantastisch allein schon deswegen, weil die Grenzlinie zwischen Flora und Fauna, Pflanze und Tier einfach nicht mehr zu bestimmen ist.

Meint man, habe ich gesagt, und mich behutsam ausgedrückt. Weil ich Vorsicht anmahne, wenn es darum geht, zeitgenössische Kunst vorschnell thematisch festzulegen. Zwar dürfte es in der Darmstädter Ausstellungsgeschichte selten eine Doppelschau gegeben haben, die so einhellig war in Bezug auf die Assoziationen, die sich dem Publikum angesichts einer-seits ihrer malerischen, andererseits ihrer bildhauerischen Hälfte förmlich aufdrängen. Zwar erklärten sich die Künstlerin und der Künstler, die einander, bevor der Ausstellungsbeirat des RP ihre Kombination ausbrütete, nicht einmal dem Namen nach gekannt hatten, rasch einverstanden, nachdem sie Einblick ins Schaffen des anderen genommen hatten. Zwar freundeten sie sich mit dem gemeinsamen Titel „Zu Lande und zu Wasser“ mühelos an. Zwar produzierte jeder, nachdem dieser feststand, unter seinem Einfluß noch ein paar Arbeiten extra für die Ausstellung. Doch warne ich davor, hier jetzt primär auf die Pirsch nach der Wiedergabe realer Meereslebewesen zu gehen. Man wird sie nicht finden, so sehr vieles an Korallen, Algen, Schwämme, Seeanemonen, Seegurken, Quallen, Seeigel und den gelegentlichen Kugelfisch erinnern mag. Oder, von mir aus, an Ankerketten, Fischernetzkugeln, Rettungsringe oder kompliziertere nautische Geräte. Wie bereits angedeutet: die Ausstellung hält es mit Assoziationen, und eben nicht mit eindeutigen Definitionen. Hinter Axel Thieme verbirgt sich kein passionierter Schnorcheltaucher, der sein Hobby künstlerisch auszuschlachten versucht und daher, anstatt zur Kamera, zu Pinsel, Farbe und Leinwand greift. Und ich weiß von keiner unterwasserarchäologischen Expedition, an der Martina Schoder tatsächlich teilgenommen hätte, um sich Anregungen zu holen für das, was sie zuhause in der Werkstatt

dann in Ton knetet, hohl aufbaut, Kleinteiliges zu Größerem verbindend, mit regelmäßigen Mustern durchsticht, bemalt und brennt. Wenn man den Weg näher studiert, auf dem sie zu ihren heutigen Ergebnissen gelangt sind, so gilt für beide, daß ihr Schaffen von einfacheren, fast minimalistisch zu nennenden Elementen und Modulen vor-angeschritten ist zum Komplexeren, Vielgestaltigen, auch - warum das verschweigen - zum technisch immer Anspruchsvolleren. Da spielen äußere Umstände mit rein. Bei Axel Thieme das geräumigere Atelier, seit er im Bauvereinsblock in der Gervinusstraße ist. Bei Martina Schoder, die ihren Sitz in der Wetterau hat, der Zugang zu einem größeren Brennofen, der ihren Plastiken endlich erlaubt, in die Höhe zu sprießen.

Aber es sind geometrische Grundformen wie Kugel, Konus und Tropfen, Ring, Schleife und Kreuz, aus denen sich Martina Schoders Arbeiten zusammensetzen und die den Anhaftpunkt abgeben für allerlei Finger, Tüllen und andere röhrenartige Protuberanzen. Ihre Baugesetzlichkeiten sind denen der Biologie ziemlich ähnlich und lassen schon von daher an Lebewesen denken. Während Axel Thiemes Malerei, nach längerer Pause, vor zehn Jahren mit leinwandfüllenden Kolonien bald glatter, bald gestachelter Bällchen einen Neuanlauf nahm, mit ursprünglich seriellen Ansatz, der seither erblüht ist in einen Reichtum der Variationen und Metamorphosen, deren bescheidener Ausgangspunkt längst nicht mehr zu erkennen ist. Man könnte sagen, auch das sei ganz dem Prinzip der Lebewesen dieser Erde gefolgt, deren Evolution nun mal auf immer Differenzierteres und, ja, immer Schöneres zielt. Im Falle Thieme präsentiert sich das als edelsteinhaft, oft sattrot oder rosig schimmernde Strukturen in einem Umfeld von Blau- und Grüntönen, das unsere unausrottbare Sehnsucht nach dem Ungreifbaren, Unendlichen und Mystisch-Geheimnisvollen bedient. Was in der erklärten Absicht des Künstlers liegt. Im Falle Schoder vollzieht sich der Sprung vom bloß illusionistisch suggerierten in die Realität des Objekts, das uns leibhaftig gegenübersteht. Und uns seine Oberfläche entgegenhält als eine, die in ihren plastischen Eigenheiten nicht nur von uns erkundet werden will, etwa im sinnlichen Auskosten von rauher Borke hier, geschmeidiger Glasur dort, sondern die daherkommt, als wolle sie den Spieß umdrehen und über ihre Zapfen und Näpfe, ihre Augenöffnungen und Schlauchtentakeln mit uns in Kommunikation treten, uns auf unsere Eigenheiten prüfen. Die Werke von Martina Schoder und Axel Thieme, sie sind erhaben darüber, irgendwelche Lebewesen im Sinne 1:1 zu imitieren. Gleichwohl stecken sie, und das lohnt eingehende Beschäftigung mit ihnen, voller Leben.

Alles Leben kommt, das verkünden die Mythologien vieler antiker Völker ebenso wie die moderne Naturwissenschaft, aus dem Meer. Seit jeher hat der Ozean, unbeherrschbar und unberechenbar und irgendwie unauslotbar, obwohl wir in Lexika nachlesen können, daß er an seiner tiefsten Stelle, dem Marianengraben, gut 11.000 Meter mißt, seit jeher hat er die Menschheit fasziniert. Hat ihre Phantasie auf Trab gehalten mit der Vorstellung, welche Welten und Wesen auf seinem Grunde unserer harren mögen. In Träumen stehen die dunklen Wasser für das Unbewußte der Psyche und seine drängenden und doch schwer zu greifenden Inhalte. Immer mehr ins Tiefe, so habe ich eingangs gesagt, zieht uns der Sog dieser Ausstellung. Wer sich ihm vorberhaltlos hingibt, kann Erfahrungen machen, die im Lied des Luftgeists Ariel in Shakespeares „Sturm“ als „sea-change“ beschrieben werden. Eine Verwandlung, die leider im Deutschen nicht halb so gut klingt wie im englischen Original, das stabreimend anhebt mit „Full fathom five thy father lies“. Und das ich doch in der Schlegel'schen Übersetzung zitieren muß: „Fünf Faden tief liegt Vater dein./Sein Gebein wird zu Korallen./Perlen sind die Augen sein./Nichts an ihm, das soll verfallen,/ Das nicht wandelt Meereshut/In ein reich und seltnes Gut.“ Axel Thieme und

Martina Schoder haben sich auf den „sea-change“ eingelassen, auf den Tauchgang jener Tiefen-Erfahrung, wie man dem unerschöpflichen Meer – sagen wir doch: der Inspiration – Schöpferisches abgewinnt. Das wirkt sich verwandelnd aus auf das Werk ebenso wie den Urheber. Sie haben sich dem chaotisch Wuchernden und dem geordnet Wunderbaren aus-gesetzt. Sie haben Korallenwälder und Zaubergärten abgefischt und ein „reich und seltnes Gut“ mitgebracht, dasjenige natürlich, das die heutige Ausstellung bestückt. Darüber aber sind sie mitnichten selber dauerhaft zu Tiefseebewohnern entrückt. Nein, eher scheint mir ihre Titelwahl „Zu Land und zu Wasser“ ein Indiz dafür zu sein, daß ihnen bewußt ist: beim Künstler handelt es sich grundsätzlich um eine amphibische Kreatur, fähig, sich zwischen zwei Sphären hin- und herzubewegen, wieder und wieder, vermittelnd zwischen zwei Sphären, die man, versimplifizierend, wie Begriffe das nun mal tun, bezeichnen könnte als die Wirklichkeit des Äußeren und die des Inneren.

© Dr.Roland Held, Darmstadt 2012